



Gustav Klimt: Philosophie (1907), Leopold Museum Wien

Die **Etymologie** befasst sich mit der Herkunft von Worten.

Ob **Diotima** eine Erfindung Platons oder tatsächlich eine historische Person war, ist in der Forschung bis heute umstritten.

οἶδα οὐδέν εἰδώς (oída oudén eidós) ist korrekt mit „**Ich weiß mich im Zustand des Nichtwissens**“ zu übersetzen. Die geläufige Übersetzung „Ich weiß, dass ich nichts weiß“ ist fehlerhaft.

Sokrates (ca. 470 – 399 v. Chr.) ist die erste große Gestalt der Philosophiegeschichte. Er verstand Philosophie als öffentliche Angelegenheit – man traf ihn in Athen auf der Agorá, dem Marktplatz, wo er die Menschen in Gespräche verwickelte, um so in einem Prozess von Frage und Antwort eine dialogische Untersuchung eines Gegenstandes zu entwickeln. Diese Methode wird als Mäeutik, eine (geistige) Geburtshilfe, bezeichnet.

1 Philosophie

Über die Liebe zur Weisheit

»Man glaubt, das Denken sei unverbindlich, aber nichts außer dem Denken bindet uns.«

(Simone Weil, 1909 – 1943, französische Philosophin)

1.1 Was ist Philosophie?

Zugänge

Auf die Frage, was Philosophie sei, gibt es keine einheitliche Antwort. Jede Philosophin und jeder Philosoph wird den Begriff anders bestimmen. Die etymologische Bestimmung von „Philosophie“ bringt uns der Bedeutung nahe: „Philosophie“ kommt aus dem Griechischen („philein“: lieben; „sophia“: Weisheit) und bedeutet „Liebe zur Weisheit“. Die Liebe *zur* Weisheit ist eine Haltung und nicht der Glaube, bereits weise zu sein. Wer philosophiert, strebt nach Weisheit, sucht sie. Besserwisserei, Überredungskunst und Angeberei sind nicht Philosophie. Obwohl der Begriff „Philosophie“ heute inflationär verwendet wird – man denke an „Firmenphilosophie“ – ist nicht jede Haltung oder Überlegung schon eine Philosophie. Eher im Gegenteil: Wenn damit nur die eigenen Ansichten untermauert oder Schlagwörter verkauft werden, kann man nicht von Philosophie sprechen. Philosophie ist immer mit Hinterfragen, Problematisieren, Abs-trahieren und Kritisieren verbunden.

Platon lässt in seinem berühmten *Symposion* die weise Priesterin Diotima über das Wesen der Philosophie lehren:

Textausschnitt | Platon: *Symposion* (ca. 380 v. Chr.)

Von den Göttern verlangt niemand nach Weisheit und keiner begehrt, weise zu werden – er ist es ja schon [...] Andererseits verlangen auch die Unwissenden nicht nach Weisheit und begehren nicht, weise zu werden, denn genau das ist das Problem mit der Unwissenheit, dass einer [...] mit sich selbst ganz zufrieden sein zu können glaubt. Deshalb begehrt derjenige, der nicht glaubt, bedürftig zu sein, nicht das, dessen er nicht zu bedürfen meint.

Platon: *Sämtliche Dialoge*. Bd. 3. Hg. v. Otto Apelt. – Hamburg: Meiner, 1998.



Józef Simmler: Porträt der Jadwiga Łuszczewska [Diotima] (1855), Lviv National Art Gallery

Wer sich selbst schon für weise hält, wird nicht beginnen zu philosophieren. Die Unzufriedenheit mit dem eigenen Erkenntnisstand steht am Beginn der Suche nach neuen Einsichten. Das geflügelte Wort Sokrates' „Ich weiß, dass ich nicht weiß“ ist ein Beispiel für eine philosophische Grundhaltung. Sokrates will damit nicht sagen, er wisse überhaupt nichts, sondern er stellt sein vermeintliches Wissen in Frage und lässt offen, ob es sich nicht nur um Scheinwissen handeln könne.

Welche Impulse können noch zu philosophischen Fragen führen? Für Aristoteles (384 – 322 v. Chr.), Schüler Platons, ist das Staunen der Anfang der Philosophie.



Martha C. Nussbaum (* 1947) ist Professorin für Rechtswissenschaften und Ethik. Sie lehrt an der University of Chicago.

Textausschnitt | Martha C. Nussbaum: Arbeit an der Kultur der Vernunft (2001)

Ein philosophisches Problem ist [...] jedes Problem, an das man mit Respekt vor den Vernunftgründen aller übrigen Diskussionsteilnehmer – mit echter Bescheidenheit hinsichtlich des eigenen Bewusstseinsstands und mit wirklicher Neugier auf die bestmögliche Erklärung – herangeht. Wenn es gelingt, aus einem politischen Thema den Gegenstand einer philosophischen Diskussion zu machen, stellt man somit eine neue Beziehung zwischen den Diskussionsteilnehmern her und schafft damit eine Gemeinschaft neuen Typs: eine rücksichtsvolle Gemeinschaft vernünftiger Wesen anstelle einer von Streitigkeiten zerrissenen Gemeinschaft nach Macht strebender Personen. Das ist der Grund, warum die Philosophie denen, deren Selbstbild auf einem prahlerischen Überlegenheitsanspruch beruht, immer so gefährlich erschienen ist. Zugleich ist es der Grund, warum die Philosophie von solchen Menschen oft als „verweicht“ und „unmännlich“ verhöhnt worden ist. Und außerdem ist es der Grund, warum moderne Demokratien – ebenso wie das antike Athen – so dringend der Philosophie bedürfen und so schwer unter der Missachtung der Philosophie leiden.

Nussbaum, Martha C.: Arbeit an der Kultur der Vernunft. – In: Was ist ein philosophisches Problem. Hg. v. Joachim Schulte; Justus Wenzel. Frankfurt am Main: Fischer, 2001.

- *Wodurch unterscheidet sich nach Nussbaum eine politische von einer philosophischen Diskussion? Beschreiben Sie die Haltung, die die Teilnehmer/innen einer philosophischen Diskussion einnehmen sollen! Lesen Sie den Text kreativ: Welche Denkanstöße können Sie darin für Ihr eigenes Verständnis von Philosophie finden?*

1.5 Ideologiekritik

»Alle Theorien, die von unseren Wünschen begünstigt werden, sind verdächtig.«

(David Hume, 1711 – 1776, schottischer Philosoph)

- *Was verstehen Sie unter „Ideologie“? Versuchen Sie mittels einer Mindmap, sich diesem Begriff zu nähern. Welche Ideologien kennen Sie?*

Ideologien sind Bewertungs- und Denkmuster, die unseren Alltag begleiten, ohne dass wir sie kritisch infrage stellen. Es geht also um Ideengebäude und Wertsysteme, die einer Gesellschaft zugrunde liegen und einen Anspruch auf Wahrheit und Verbindlichkeit haben, ohne dass ihre Grundlagen klar zu Tage kommen. Ideologiekritik ist demnach der Versuch, Verschleierungen aufzuheben, Herrschaftsinteressen politischer und ökonomischer Natur offenzulegen und auf diese Art und Weise Aufklärung zu betreiben.

Die Irrwege des Verstandes und die Hindernisse der Vernunft hat Francis Bacon (1561 – 1626) in seinem Werk *Novum Organon* (1620) beschrieben. Er verwendet den Begriff „Idole“, um die Trugbilder des Verstandes zu bezeichnen, die vier verschiedenen Quellen entstammen:

Idola tribus (Trugbilder der Gattung): Sie liegen in der Natur der Menschen, die dazu neigen, das zu glauben, was ihren Interessen am meisten entspricht.

Idola specus (Trugbilder der Höhle): Sie beschreiben die Täuschungen, die sich aus den individuellen Eigenarten, Erfahrungen und Vorurteilen einer/eines Einzelnen ergeben, die Ergebnis ihrer/seiner speziellen Perspektive (seiner Höhle) sind.



Francis Bacon

Idola fori (Trugbilder des Marktes): Sie sind die Trugbilder, die aufgrund der Sprache entstehen, wie stereotype Begriffe, Fehler in der Kommunikation oder die Neigung, Dinge mit ihren Bezeichnungen zu verwechseln.

Idola theatri (Trugbilder des Theaters/der Tradition): Traditionelle Theoriegebäude, Meinungen von Autoritäten, überlieferte Lehrsätze werden einfach übernommen.

Textausschnitt | Francis Bacon: Novum Organon (1620)

Denn jeder Einzelne hat neben den Verirrungen der menschlichen Natur im Allgemeinen eine besondere Höhle oder Grotte, welche das natürliche Licht bricht oder verdirbt, teils infolge der eigentümlichen und besonderen Natur eines jeden, teils infolge der Erziehung und des Verkehrs mit anderen, teils infolge der Bücher, die er gelesen hat, und der Autoritäten, die er verehrt und bewundert, teils infolge des Unterschiedes der Eindrücke bei einer voreingenommenen und vorurteilvollen Sinnesart gegen eine ruhige und gleichmäßige Stimmung, und dergleichen mehr.

Bacon, Francis: Das neue Organon/Novum Organon. – Berlin: Akademie Verlag, 1962.

- *Formulieren Sie den Ausschnitt aus Bacons Novum Organon in eigenen Worten. Finden Sie Beispiele für Bacons Idole, indem Sie sich fragen, welche bei Ihnen selbst wirksam sind. Ordnen Sie die Beispiele im Klassenplenum: Für welche Trugbilder konnten Sie die meisten Beispiele finden? Aufgabe für das philosophische Tagebuch: Schildern Sie zwei Vorurteile, die bei Ihnen selbst wirksam sind. Welchen Quellen nach Bacon entstammen sie? Versuchen Sie zu beschreiben, warum es schwer sein kann, sich davon loszumachen.*

Der Begriff „Ideologie“ in unserer heutigen Bedeutung wurde im 19. Jahrhundert wieder von Karl Marx (1818 – 1883) aufgegriffen. Für Marx ist unser Bewusstsein nicht durch die Vernunft bestimmt, sondern bildet sich aus den politischen, ökonomischen und sozialen Bedingungen, unter denen Menschen leben. Dabei sind die Gedanken der herrschenden Klasse auch die herrschende geistige Macht und sichern ihre Interessen ab.

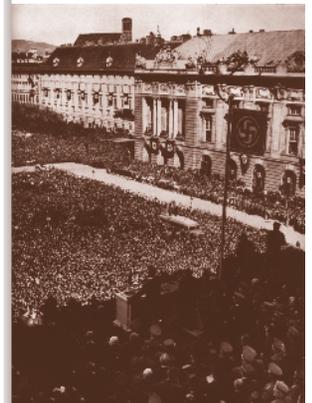
»Nicht das Bewusstsein bestimmt das Leben,
sondern das Leben das Bewusstsein.«

*(Karl Marx/Friedrich Engels, 1818 – 1883/1820 – 1895,
deutsche Philosophen)*

Im zwanzigsten Jahrhundert waren die totalitären Ideologien des Faschismus wirkmächtig. Totalitäre Ideologien sind durch Wahrheitsverleugnung, Mythenbildung, unkritische Geschichtsschreibung und Diffamierung von Menschengruppen und konkurrierenden Systemen charakterisiert.

- *Beschreiben Sie die Ideologie des Nationalsozialismus anhand der Kriterien für Ideologie.*
- *Trugbilder, die die Vernunft hemmen, wurden im Zeitalter der Aufklärung gesellschaftlich und politisch akzentuiert. Der französische Philosoph Voltaire prägte den Begriff der „préjugés“, der Vorurteile, und beschrieb diese als Meinungen, die ohne vernünftige Beurteilung einfach übernommen werden und sich hartnäckig halten. Voltaire sah vor allem in religiösen Vorurteilen die größte Herausforderung für die Vernunft.*

»Das Vorurteil ist eine Meinung ohne Urteil. So werden Kindern auf der ganzen Welt, bevor sie zu einem Urteil fähig wären, alle beliebigen Meinungen eingeflößt.« *(Voltaire, 1694 – 1778, französischer Philosoph)*



Propagandistische NS-Selbstrepräsentation am Heldenplatz in Wien (14. März 1938)



Immanuel Kant (1724 – 1804),
siehe auch S. 9, S. 44 und
S. 94

1784, lange vor dem zwanzigsten Jahrhundert, forderte Immanuel Kant in seinem berühmten Essay *Was ist Aufklärung?* die Vernunft als Leiterin des Lebens. Es sollten nicht mehr Aberglaube, Religion, gesellschaftliche Autoritäten und Traditionen das Leben der/des Einzelnen lenken, sondern eine vernunftgeleitete Weltanschauung.



Francisco de Goya: Der Schlaf der Vernunft gebiert Ungeheuer (Radierung, 1796)

Textausschnitt | Immanuel Kant: Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? (1784)

Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines andern zu bedienen. *Sapere aude!* Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung.

Faulheit und Feigheit sind die Ursachen, warum ein so großer Teil der Menschen, nachdem sie die Natur längst von fremder Leitung freigesprochen (*naturaliter maiorennnes*), dennoch gerne zeitlebens unmündig bleiben; und warum es anderen so leicht wird, sich zu deren Vormündern aufzuwerfen. Es ist so bequem, unmündig zu sein. Habe ich ein Buch, das für mich Verstand hat, einen Seelsorger, der für mich Gewissen hat, einen Arzt, der für mich die Diät beurteilt usw., so brauche ich mich ja nicht selbst zu bemühen. Ich habe nicht nötig zu denken, wenn ich nur bezahlen kann; andere werden das verdrießliche Geschäft schon für mich übernehmen. Daß der bei weitem größte Teil der Menschen (darunter das ganze schöne Geschlecht) den Schritt zur Mündigkeit, außer dem daß er beschwerlich ist, auch für sehr gefährlich halte, dafür sorgen schon jene Vormünder, die die Oberaufsicht über sie gütigst auf sich genommen haben. Nachdem sie ihr Hausvieh zuerst dumm gemacht haben und sorgfältig verhüteten, daß diese ruhigen Geschöpfe ja keinen Schritt außer dem Gängelwagen, darin sie sie einsperrten, wagen durften, so zeigen sie ihnen nachher die Gefahr, die ihnen drohet, wenn sie es versuchen, allein zu gehen. Nun ist diese Gefahr zwar eben so groß nicht, denn sie würden durch einigemal Fallen wohl endlich gehen lernen; allein ein Beispiel von der Art macht doch schüchtern und schreckt gemeinlich von allen ferneren Versuchen ab.

Es ist also für jeden einzelnen Menschen schwer, sich aus der ihm beinahe zur Natur gewordenen Unmündigkeit herauszuarbeiten. Er hat sie sogar liebgewonnen und ist vorderhand wirklich unfähig, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen, weil man ihn niemals den Versuch davon machen ließ. Satzungen und Formeln, diese mechanischen Werkzeuge eines vernünftigen Gebrauchs oder vielmehr Mißbrauchs seiner Naturgaben, sind die Fußschellen einer immerwährenden Unmündigkeit. Wer sie auch abwürfe, würde dennoch auch über den schmalesten Graben einen nur unsicheren Sprung tun, weil er zu dergleichen freier Bewegung nicht gewöhnt ist. Daher gibt es nur wenige, denen es gelungen ist, durch eigene Bearbeitung ihres Geistes sich aus der Unmündigkeit herauszuwickeln und dennoch einen sicheren Gang zu tun.

Kant, Immanuel: Was ist Aufklärung? – Hamburg: Meiner, 1999.

- *Textarbeit: Wie lautet die Definition von Aufklärung nach Kant? Welche Hindernisse stehen dem Gebrauch der eigenen Vernunft im Weg? Welche Rolle spielt dabei die Tradition? Was könnte mit dem „Gängelwagen“ gemeint sein?*
- *Verfassen Sie einen an den Textausschnitt anschließenden Absatz zu Kants Text, vergleichen Sie ihn dann mit dem Original. Interpretieren Sie die Radierung von Goya: Welche Ungeheuer könnten gemeint sein?*

Kompetenzcheck: Über die Liebe zur Weisheit

Was ist Philosophie?

- Sie können sich anhand der Bestimmung von Philosophie als „Liebe zur Weisheit“ dem Begriff Philosophie nähern.
- Sie haben reflektiert, dass die Suche nach neuen Einsichten, Staunen und Zweifel Anfangspunkte des Philosophierens sein können.
- Sie können Unterschiede zwischen philosophischem Denken und Alltagsdenken benennen.
- Sie haben die wichtigsten philosophischen Disziplinen recherchiert und können die vier Fragen Kants darstellen.

Philosophische Werkzeuge

- Sie sind bereit, mit anderen in eine Diskussion einzutreten und Ihre Standpunkte mit Argumenten zu begründen. Sie bemühen sich um Sachlichkeit und kritisieren Argumente – nicht die Personen, die sie vertreten.
- Sie wägen in Diskussionen das Für und Wider ab.
- Sie können die Struktur von Argumentationsfehlern erkennen und beschreiben und Widersprüche aufdecken.
- Sie können Ihre eigenen Einfälle und Erfahrungen in einem Essay argumentierend verarbeiten.
- Sie haben ein Gedankenexperiment durchgeführt und darin erprobt, komplexe Fragen auszuloten und Ihre eigene Wahrnehmung von Fragestellungen zu verfeinern.
- Sie verstehen, was Definitionen sind, und üben sich in sprachlicher Genauigkeit, schriftlich wie mündlich.
- Sie sind sich über Schwierigkeiten beim Philosophieren klar geworden und sind bereit, sperrige Texte mehrmals zu lesen und nicht gleich aufzugeben, wenn Sie etwas nicht sofort verstanden haben. Beim Lesen von Texten machen Sie sich zunächst Ihr eigenes Vorverständnis bewusst.

Philosophie und Wissenschaft

- Sie können erklären, inwiefern die Philosophie als „Mutter der Wissenschaften“ gilt.
- Sie kennen unterschiedliche Positionen zur Philosophie als Wissenschaft und können diese angeben.
- Sie kennen den „Schulbegriff“ und den „Weltbegriff“ der Philosophie und können Beispiele dafür finden.
- Sie reflektieren den Wert, den Philosophie für Ihr Leben haben könnte.
- Sie identifizieren philosophische Probleme, können begründen, warum ein Problem ein philosophisches Problem ist oder unter welcher Perspektive es das werden könnte.

Ideologiekritik

- Sie können definieren, was eine Ideologie ist.
- Sie haben sich mit der Frage beschäftigt, welche Denkmuster und Vorurteile Sie selbst in Ihrem Alltag begleiten, und hinterfragen diese Muster immer wieder kritisch.
- Sie haben sich mit der Epoche der Aufklärung auseinandergesetzt, kennen Kants Definition von Aufklärung und können sie interpretieren. Sie kennen den Leitspruch der Aufklärung und können argumentieren, warum es schwer sein kann, den eigenen Verstand zu benutzen.

Karl Marx (1818 – 1883),
siehe auch S. 23 und S. 60

Durch Arbeit gelingt es den Menschen, sich eine Kulturwelt zu schaffen, in der sie überleben können. Karl Marx analysierte den Stellenwert der Arbeit in den Arbeitswelten der Industriellen Revolution. Er kam zu dem Ergebnis, dass die Menschen durch Arbeitsteilung, Technisierung und Spezialisierung von den von ihnen hergestellten Produkten entfremdet werden. Das Produkt seiner Arbeit gehört nicht mehr dem arbeitenden Menschen, er wird seiner Tätigkeit entfremdet. So gilt die Arbeit nicht mehr der ursprünglichen Bedürfnisbefriedigung, sondern gehorcht den Regeln des Marktes und wird als Arbeitskraft zur Ware. Für Marx ist der eigentliche Grund der Entfremdung das Privateigentum.

Textausschnitt | Karl Marx: Lohnarbeit und Kapital (1849)

Die Betätigung der Arbeitskraft, die Arbeit, ist aber die eigne Lebenstätigkeit des Arbeiters, seine eigne Lebensäußerung. Und diese Lebenstätigkeit verkauft er an einen Dritten, um sich die nötigen Lebensmittel zu sichern. Seine Lebenstätigkeit ist für ihn also nur ein Mittel, um existieren zu können. Er arbeitet, um zu leben. Er rechnet die Arbeit nicht selbst in sein Leben ein, sie ist vielmehr ein Opfer seines Lebens. Sie ist eine Ware, die er an einen Dritten zugeschlagen hat. Das Produkt seiner Tätigkeit ist daher auch nicht der Zweck seiner Tätigkeit. Was er für sich selbst produziert, ist nicht die Seide, die er webt, nicht das Gold, das er aus dem Bergschacht zieht, nicht der Palast, den er baut. Was er für sich selbst produziert, ist der Arbeitslohn, und Seide, Gold, Palast lösen sich für ihn auf in ein bestimmtes Quantum von Lebensmitteln, vielleicht in eine Baumwolljacke, in Kupfermünze und in eine Kellerwohnung. Und der Arbeiter, der zwölf Stunden webt, spinnt, bohrt, dreht, baut, schaufelt, Steine klopft, trägt usw. – gilt ihm dies zwölfstündige Weben, Spinnen, Bohren, Drehen, Bauen, Schaufeln, Steinklopfen als Äußerung seines Lebens, als Leben? Umgekehrt. Das Leben fängt da für ihn an, wo diese Tätigkeit aufhört, am Tisch, auf der Wirtshausbank, im Bett. Die zwölfstündige Arbeit dagegen hat ihm keinen Sinn als Weben, Spinnen, Bohren usw., sondern als Verdienen, das ihn an den Tisch, auf die Wirtshausbank, ins Bett bringt. Wenn der Seidenwurm spänne, um seine Existenz als Raupe zu fristen, so wäre er ein vollständiger Lohnarbeiter.

Marx, Karl: Lohnarbeit und Kapital. – Leipzig: Reclam, 1951.

- *Arbeiten, um zu leben? Welche Bedeutung hat Freizeit im Leben, welche Arbeit?*
- *Erklären Sie den Begriff „Entfremdung“ anhand eines Beispiels.*
- *Formulieren Sie mit eigenen Worten: Was sind nach Marx die Kennzeichen einer/eines Lohnarbeiterin/-arbeiters?*

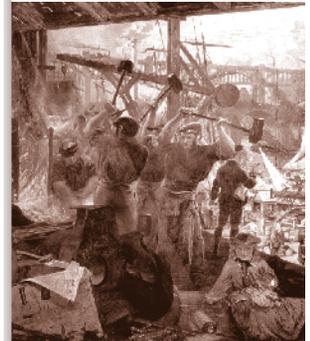
Interview mit Manfred Füllsack – Arbeit

Katharina Lacina: *Wie sind Sie zur Beschäftigung mit dem Thema Arbeit gekommen?*

Manfred Füllsack: Das Thema hat mich natürlich zunächst einmal selbst betroffen. Ich habe das Glück gehabt, Ende der 70er-, Anfang der 80er-Jahre mit dem Thema konfrontiert zu werden, als die Situation am Arbeitsmarkt eine andere war und wir eher versucht haben, mit der Frage klarzukommen, was wir mit unserem Leben machen wollen, und nicht auf die Frage orientiert waren, was wir arbeiten wollen. Die Gestaltung des Lebens war wichtig, weniger die Gestaltung des Arbeitslebens.

Eine Problematik war, woher wir die materiellen Ressourcen dafür nehmen. In dieser Spannung war Arbeit ein hochinteressantes Thema, weil es ja nicht nur den Punkt des Erwerbseinkommens, also des Gelderwerbs, umfasst, sondern auch Fragen wie: Wofür arbeiten wir überhaupt? Warum muss der Mensch arbeiten? Wie organisiert sich Arbeit? Was kommt dabei raus?

Eine wichtige Erfahrung war die Differenzierung der Arbeit. In der vorhergehenden Generation war es keine große Frage: Es gab die Erwerbsarbeit – ein gut organisierter, formalisierter und



William Bell Scott: **Iron and Coal** (1855 – 1860)



Manfred Füllsack (* 1960) ist Professor für Systemwissenschaften an der Universität Graz. Seine aktuellen Forschungsaufgaben gelten mathematischen und computerbasierten Möglichkeiten der Simulation sozialer, ökonomischer und ökologischer Probleme. Sein wissenschaftliches Interesse gilt der Geschichte, Soziologie, Ökonomie und Philosophie der Arbeit.

institutionalisierter Bereich, wo alles vorgegeben war. Damals hat es sich aber abzuzeichnen begonnen, dass es so nicht weitergeht und dass sich die Vorstellungen von Arbeit extrem vervielfältigen. Es gab Leute, die Musik machten, Künstler waren, sich mit philosophischen Fragen beschäftigten und dennoch manchmal auch davon leben konnten.

Katharina Lacina: *Welche Zwänge und welche Anreizsysteme gibt es historisch? Welche Unterschiede gibt es zu heute?*

Manfred Füllsack: Grundsätzlich betrachtet ist der Anreiz zur Arbeit natürlich irgendeine Art Knappheitsempfindung. Mir mangelt an etwas und ich will diesen Mangel beheben, indem ich arbeiten gehe. In früheren Zeiten war es der Mangel an Lebensnotwendigkeiten wie Nahrung, Schutz vor Kälte oder Behausung.

In heutigen Gesellschaften, zumindest in unseren Breiten, ist es oftmals der Mangel am neuesten iPhone oder einem schönen Auto oder einem neuen Fahrrad, der mich anregt, zu arbeiten. Das sind die grundsätzlichen Knappheitsaspekte. In unserer Gesellschaft empfinden wir Knappheit meist in der Form von Geld, wobei sich das auch zu ändern beginnt, man denke an den Mangel von Zeit. Es gibt unterschiedliche Übersetzungen dessen, was Mangel sein kann.

Und darüber hinaus gibt es gesellschaftliche Zwänge, die nicht zu unterschätzen sind. Man ist in unserer Gesellschaft nicht gut angesehen, wenn man ostentativ nicht arbeitet. Diejenigen, die nicht das tun, was der Rest der Gesellschaft als normal betrachtet, sind nicht immer besonders geschätzt. Mittlerweile gibt es da aber auch eine Reihe von Auflösungserscheinungen.

Katharina Lacina: *Welche Formen der „neuen Arbeit“ kennt man? Wie sind sie charakterisiert?*

Manfred Füllsack: Der Begriff „neue Arbeit“ ist nur sinnvoll, wenn er vor dem Hintergrund jener institutionalisierten Arbeit betrachtet wird, die die vorige Generation als Normalarbeit empfunden hat und die auch noch in ökonomischen Volkswirtschaftsberechnungen verwendet wird.

Eigentlich ist das, was man als „neue“ Arbeit betrachtet, heute schon Normalarbeit, weil ein relativ kleiner Prozentsatz von Menschen in einem Normalarbeitsverhältnis beschäftigt ist. Eine Arbeitsbiographie mit ein und derselben Tätigkeit – das ist schon nicht mehr die Regel. Selbst wenn man Mainstream-Karriere macht, ist man heute doch gut beraten, damit zu rechnen, dass man irgendwann den Beruf wechseln muss, dass man Neues lernen muss, dass man sich umorientieren muss, dass man ständig dranbleiben, lebenslang lernen muss. Eine Reihe von Auflösungserscheinungen, die Arbeitsplatz und Arbeitszeit betreffen: Wir arbeiten nicht an ein und demselben Arbeitsplatz, wir arbeiten unter Umständen nicht einmal an einem explizit definierten Arbeitsplatz, es gibt Heimarbeit, Projektarbeit, befristete Anstellungsverhältnisse, Teilzeit. Diese Formen werden zu den Normalformen, ob uns das gefällt oder nicht. Es gibt eine Reihe politischer Programme, die darauf zielen, diese Entwicklung rückgängig zu machen, und man muss leider sagen, dass sie im Großen und Ganzen nicht greifen.

Katharina Lacina: *Gilt die Einteilung Arbeit und Freizeit heute noch?*

Manfred Füllsack: Das ist natürlich abhängig, von welcher Region der Welt und von welcher Berufsgruppe ich spreche. Natürlich gibt es nach wie vor Arbeitsformen, wo man eine genaue Grenze ziehen kann. Auf der anderen Seite, gerade im Fall der wissenschaftlichen Tätigkeit, verschwimmen die Grenzen. Die Probleme, die man in der sogenannten Normalarbeitszeit wälzt, verfolgen einen weiter, man nimmt sie überall hin mit, was auch nicht immer unproduktiv ist. Es bringt aber auch Belastungen mit sich: Man kann bei dieser Art von Tätigkeit nicht gut Auszeit nehmen, man kann es sich nicht erlauben, nicht erreichbar oder nicht am Laufenden zu sein. Wenn man sich in der Wissenschaft einen Monat nicht um sein Thema kümmert, ist es so viel Aufwand, wieder mitreden zu können, dass man es eigentlich gleich bleiben lassen kann. Das klingt ein bisschen hart – man muss auch betonen, dass Wissenschaft eine Tätigkeit ist, die sehr interessenbezogen ist und die man sehr gerne macht, aber es ist doch etwas, das im Vergleich zu einer strikter reglementierten Arbeitsaktivität deutlich ins Gewicht fällt. Zwischen den zwei Extremen liegt aber natürlich eine ganze Reihe von Übergangsformen.

ostentativ: absichtlich, betont, demonstrativ

Textausschnitt | Michel de Montaigne: Philosophieren heißt sterben lernen (1580)

Das Ziel unserer Laufbahn ist der Tod – auf ihn sind unweigerlich unsre Blicke gerichtet. Wie können wir, wenn er uns Angst und Schrecken einjagt, auch nur einen Schritt ohne Schaudern nach vorne tun? Der Notbehelf des gemeinen Volks besteht darin, nicht an ihn zu denken. [...]

Die Menschen, sie kommen, sie gehen, sie trotten, sie tanzen – und vom Tod kein Wort. So weit, so gut. Dann aber, wenn er sie ereilt, sie selbst oder ihre Frauen, Kinder und Freunde, plötzlich und hinterrücks, welch Jammern und Heulen, welche Wut und Verzweiflung brechen da hervor und überwältigen sie! Hat man je etwas derart Verwandelter, derart Verstörtes, derart Mutloses gesehn?

Man muß sich daher beizeiten auf den Tod gefaßt machen. [...]

Berauben wir den Tod zunächst seiner stärksten Trumpfkarte, die er gegen uns in Händen hält, und schlagen wir dazu einen völlig anderen als den üblichen Weg ein: Berauben wir ihn seiner Unheimlichkeit, pflegen wir Umgang mit ihm, gewöhnen wir uns an ihn, bedenken wir nichts so oft wie ihn! Stellen wir ihn jeden Augenblick und in jeder Gestalt vor unser inneres Auge. [...]

Es ist ungewiß, wo der Tod uns erwartet – erwarten wir ihn überall! Das Vorbedenken des Todes ist Vorbedenken der Freiheit. Wer sterben gelernt hat, hat das Dienen verlernt. Sterben zu wissen entläßt uns aus jedem Joch und Zwang. Das Leben hat keine Übel mehr für den, der recht begriffen hat, daß der Verlust des Lebens kein Übel ist.

Montaigne, Michel de: Philosophieren heißt sterben lernen. – In: Essais. Erste moderne Gesamtübersetzung von Hans Stilett. München: DTV, 2011.

- *Leben als ein Auf-dem-Weg-Sein zum Tod: Was halten Sie von dieser Auffassung?*
- *Inwiefern kann man denken, dass der Tod kein Übel ist?*

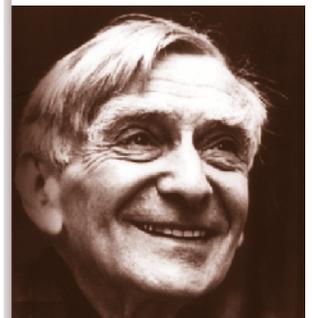
Der skandalöse Tod

»Aber im Prinzip hätte ich ja nichts am Sterben auszusetzen, würde ihm nicht der Tod folgen.«

*(Thomas Nagel, * 1937, US-amerikanischer Philosoph)*

- *Stellen Sie sich vor, Sie wären unsterblich. Wie würde Ihr unendliches Leben aussehen? Ist Unsterblichkeit wünschenswert? Schreiben Sie einen Essay zu diesem Thema.*

Begrifflich müssen wir das **Sterben** und den Tod unterscheiden. Ein Individuum, das stirbt, ist noch nicht tot, sondern befindet sich in einem Prozess, der mit dem Tod endet. Sterben kann nur, wer noch lebt. Wie kann aber der Tod gefasst werden? Für den französischen Philosophen **Vladimir Jankélévitch** (1903 – 1985) ist der Tod letztlich unbegreiflich für den menschlichen Verstand. Der Tod ist ein gewaltsames Ende des Lebens mit all seinen Möglichkeiten, da er das Leben immer vernichtet – egal, zu welchem Zeitpunkt oder unter welchen Umständen er eintritt. Gegen Montaignes Bestimmung vom „Philosophieren heißt sterben lernen“ wendet sich Jankélévitch radikal: Wir sterben nur einmal, aber dafür endgültig. Sterben ist nichts, was man trainieren könnte, nichts, wofür es eine Übung geben kann. Da es für ihn auch keine Gewissheit über das Jenseits gibt, ist es auch völlig unklar, worauf man sich vorbereiten sollte. Zwar ist das Sterben ein Prozess, der beschrieben werden kann, aber der Tod selbst ist für Jankélévitch keine Veränderung, kein Übergang in einen anderen Zustand, sondern Zerstörung.



Der französische Philosoph und Musiktheoretiker **Vladimir Jankélévitch**: Nach der Besetzung Frankreichs durch NS-Deutschland wurde er aufgrund seiner jüdischen Herkunft mit einem Lehrverbot belegt. Er schloss sich der Résistance (frz. Widerstandsbewegung) an. Später wurde er Professor für Moralphilosophie an der Universität Sorbonne in Paris.



Der **Tag der Toten (Día de los Muertos)** ist einer der wichtigsten Feiertage in Mexiko – ein großes Fest, an dem der Toten gedacht wird. Überall werden kleine Skelette aus Pappmaché angeboten, die in unterschiedlichen Alltagssituationen dargestellt werden. Im Volksglauben kehren die Toten an diesem Tag aus dem Jenseits zu ihren Familien zurück, um mit ihnen zu feiern. Der Tod gilt nicht als Ende, sondern als Anfang einer neuen Daseinsform.

Textausschnitt | Vladimir Jankélévitch: Kann man den Tod denken? (1994)

Vladimir Jankélévitch, wieso gibt es Angst vor dem Tod?

Warum es Angst vor dem Tod gibt? Nun gut, ich glaube, dass im Gegensatz zu dem, was uns die Religionen lehren, und zu dem, was die Leute gemeinhin sagen, die Angst vor dem Tode keine Angst vor dem Jenseits ist. Das war vielleicht so im Mittelalter und in den sehr religiösen Gesellschaften, aber meiner Meinung nach bezieht sich die Angst vor dem Tode nicht auf das Jenseits, sie bezieht sich auf den Übergang vom einen zum anderen. Es ist eine Angst vor etwas Unvorstellbarem, eine Erfahrung, die nie gemacht worden ist, die man zum ersten und letzten Mal macht, das erste Mal ist auch das letzte. Es ist der Eintritt in eine völlig unterschiedliche Ordnung oder in überhaupt nichts. Was kann der größte Schmerz auf der Welt sein? Die größte Transformation auf der Welt? Es ist nicht einmal eine Transformation, denn die Transformation ist der Übergang von einer Form zur anderen, wie es das Wort „Transformation“ anzeigt, und der Tod ist der Übergang zur Abwesenheit von Form. Diese Idee ist also unvorstellbar, es ist keine empirische Beziehung. Es ist der Eintritt in etwas völlig Unterschiedliches oder in überhaupt nichts oder ins Nichts. Also ist es nicht Angst vor dem Jenseits, weil Angst vor dem Jenseits Angst vor einem anderen Leben ist, einem jenseitigen Leben, einer unterschiedlichen, besseren oder schlechteren Welt [...]. Es ist meiner Meinung nach nicht Angst vor der Hölle, es ist etwas viel Metaphysischeres, wenn Sie so wollen. Es ist etwas völlig Verschiedenes. Man kann nicht einmal sagen, dass es anders ist. Denn das andere schließt dasselbe ein, anderes im Rahmen des Selben. Zum Beispiel, man wird Sie jemandem, einer unbekanntem Rasse oder einem außergewöhnlichen Tier, das Sie noch nie gesehen haben, vorstellen: es ist immer anders, vollkommen anders im Rahmen des Selben. Während der Tod das andere ohne jeden festen Anhaltspunkt ist, ohne jede Referenz auf etwas im Diesseits, es ist eine Art des Absoluten, von dem Religionen uns nichts sagen.

Jankélévitch, Vladimir: Kann man den Tod denken? – Wien: Turia und Kant, 2003.

- *Welche Vorstellungen vom Jenseits kennen Sie? Recherchieren Sie eine der Vorstellungen detailliert, informieren Sie sich auch im Rahmen des Religions- oder Ethikunterrichts. Fassen Sie die Ergebnisse in einem Fact-Sheet zusammen.*
- *Für Jankélévitch ist das Problem nicht die Angst vor dem Jenseits, sondern die Angst vor einem Übergang in etwas Unfassbares, in ein Nichts. Untersuchen Sie unter diesem Aspekt das Phänomen der Angst vor dem Tod: Was fürchtet jemand, der oder die das Jenseits fürchtet? Was fürchtet jemand, der oder die keine Vorstellung von einem Jenseits hat? Nehmen Sie dabei die in der vorhergehenden Aufgabe erstellte Recherche zu Hilfe.*

In der Diskussion um Sterben und Tod wird der natürliche Tod als der Tod beschrieben, den ein Individuum nach Ablauf seiner Lebensspanne erleiden muss. In Abgrenzung dazu ist der unnatürliche Tod, der Tod, der einen Menschen durch Krankheit, Gewalt oder einen Unfall trifft. Der natürliche Tod wird oft als guter, sanfter Tod beschrieben, während der unnatürliche als Übel gilt, das vermieden werden soll, denn jeder Mensch sollte das Recht haben, seine Lebensspanne bis zum Ende auszunutzen.

»O Herr, gib jedem seinen eignen Tod.
Das Sterben, das aus jenem Leben geht,
darin er Liebe hatte, Sinn und Not.«

(Rainer Maria Rilke, 1875 – 1926, Lyriker)

Vereinigungstheorien: Sie sind eine Kombination aus Schuldausgleich auf der einen und Prävention auf der anderen Seite. Getragen wird diese Position von der Auffassung, dass Strafe nicht zum Selbstzweck werden soll (Strafe um der Strafe willen), sondern auch den Sinn haben soll, Nachahmer/innen abzuschrecken oder das Verhalten der/des Täterin/Täters zu ändern.

- *Recherchieren Sie, in welchen Staaten der Welt die Todesstrafe noch zum Einsatz kommt.*
- *Wie lässt sich die Todesstrafe in die oben vorgestellten Straftheorien einordnen? Welche Argumente finden Sie gegen die Todesstrafe, welche dafür? Überprüfen Sie die Prämissen und die Konsequenzen Ihrer Argumentation im Klassenplenum.*

Zum Abschluss

Martha C. Nussbaum (* 1947),
siehe auch S. 22

Textausschnitt | Martha C. Nussbaum: Gerechtigkeit oder das gute Leben (1998)

Ich werde jetzt [...] einige Grundfähigkeiten beschreiben, die jede Gesellschaft für ihre Bürger anstreben sollte und die bei Messungen der Lebensqualität eine Rolle spielen sollten. [...]

1. Die Fähigkeit, ein menschliches Leben von normaler Länge zu leben, nicht vorzeitig zu sterben oder zu sterben, bevor das Leben so reduziert ist, daß es nicht mehr lebenswert ist.
2. Die Fähigkeit, sich guter Gesundheit zu erfreuen, sich angemessen zu ernähren, eine angemessene Unterkunft und Möglichkeiten zu sexueller Befriedigung zu haben, sich in Fragen der Reproduktion frei entscheiden und sich von einem Ort zu einem anderen bewegen zu können.
3. Die Fähigkeit, unnötigen Schmerz zu vermeiden und freudvolle Erlebnisse zu haben.
4. Die Fähigkeit, seine Sinne und seine Phantasie zu gebrauchen, zu denken und zu urteilen – und diese Dinge in einer Art und Weise zu tun, die durch eine angemessene Erziehung geleitet ist, zu der auch (aber nicht nur) Lesen und Schreiben sowie mathematische Grundkenntnisse und eine wissenschaftliche Grundausbildung gehören. Die Fähigkeit, seine Phantasie und sein Denkvermögen zum Erleben und Hervorbringen von geistig bereichernden Werken und Ereignissen der eigenen Wahl auf den Gebieten der Religion, Literatur, Musik usw. einzusetzen. Der Schutz dieser Fähigkeit, so glaube ich, erfordert nicht nur die Bereitstellung von Bildungsmöglichkeiten, sondern auch gesetzliche Garantien für politische und künstlerische Meinungsfreiheit sowie für Religionsfreiheit.
5. Die Fähigkeit, Beziehungen zu Dingen und Menschen außerhalb unserer selbst einzugehen, diejenigen zu lieben, die uns lieben und für uns sorgen, traurig über ihre Abwesenheit zu sein, allgemein Liebe, Kummer, Sehnsucht und Dankbarkeit zu empfinden. Diese Fähigkeit zu unterstützen bedeutet, Formen des menschlichen Miteinanders zu unterstützen, die nachweisbar eine große Bedeutung für die menschliche Entwicklung haben.
6. Die Fähigkeit, eine Vorstellung des Guten zu entwickeln und kritische Überlegungen zur eigenen Lebensplanung anzustellen. Dies schließt heutzutage die Fähigkeit ein, einer beruflichen Tätigkeit außer Haus nachzugehen und am politischen Leben teilzunehmen.
7. Die Fähigkeit, mit anderen und für andere zu leben, andere Menschen zu verstehen und Anteil an ihrem Leben zu nehmen, verschiedene soziale Kontakte zu pflegen; die Fähigkeit, sich die Situation eines anderen Menschen vorzustellen und Mitleid zu empfinden; die Fähigkeit, Gerechtigkeit zu üben und Freundschaften zu pflegen. Diese Fähigkeit zu schützen bedeutet abermals, Institutionen zu schützen, die solche Formen des Miteinanders darstellen, und die Versammlungs- und politische Redefreiheit zu schützen.

8. Die Fähigkeit, in Verbundenheit mit Tieren, Pflanzen und der ganzen Natur zu leben und sie pfleglich zu behandeln.
9. Die Fähigkeit, zu lachen, zu spielen, sich an erholsamen Tätigkeiten zu erfreuen.
10. Die Fähigkeit, sein eigenes Leben und nicht das eines anderen zu leben. Das bedeutet, gewisse Garantien zu haben, daß keine Eingriffe in besonders persönlichkeitsbestimmende Entscheidungen wie Heiraten, Gebären, sexuelle Präferenzen, Sprache und Arbeit stattfinden.
- 10a. Die Fähigkeit, sein Leben in seiner eigenen Umgebung und seinem eigenen Kontext zu führen. Dies heißt Garantien für Versammlungsfreiheit und gegen ungerechtfertigte Durchsuchungen und Festnahmen; es bedeutet auch eine gewisse Garantie für die Unantastbarkeit des persönlichen Eigentums, wemgleich diese Garantie [...] im Gegensatz zur persönlichen Freiheit ein Mittel und kein Selbstzweck ist.

Nussbaum, Martha C.: Gerechtigkeit oder das gute Leben. – Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1999.

- *Arbeit am Text: Um welche Fähigkeiten würden Sie Nussbaums Liste erweitern? Welche Werte vertritt Nussbaum in ihrem Entwurf? Was sind die Güter, die von der Gemeinschaft geschützt werden müssen?*
- *Lesen Sie Nussbaums Liste noch einmal durch. Welche Fähigkeit ist Ihnen persönlich besonders wichtig und warum? Verfassen Sie dazu einen Eintrag in Ihrem philosophischen Tagebuch.*

4.4 Willensfreiheit

»Über sich selbst, über seinen eigenen Körper und Geist ist der Einzelne souveräner Herrscher.«

(John Stuart Mill, 1806 – 1873, englischer Utilitarist)



Eugène Delacroix:
Die Freiheit führt das Volk
(1830), Musée du Louvre,
Paris

Positionen

Sollen Menschen nach ethischen Prinzipien handeln und für ihr Handeln verantwortlich gemacht werden können, muss dafür eine Bedingung erfüllt sein: Sie müssen frei sein. Das Problem der Willensfreiheit betrifft die Frage, inwieweit wir tatsächlich frei sind. Obwohl wir im Alltag praktisch davon ausgehen, dass wir frei sind und anderen Menschen und manchmal vielleicht uns selbst die Verantwortung für Handlungen zuweisen, stehen in der Philosophie unterschiedliche Positionen einander gegenüber.

Der **Determinismus**: Die Idee einer freien Entscheidung wird abgelehnt: Handlungen und Wollen sind durch bewusste oder unbewusste Zustände vorausbestimmt, wie durch Wünsche, Triebe oder den Charakter einer Person. Das bedeutet, dass der Determinismus in einer strengen Fassung davon ausgeht, dass Menschen im Grunde nie für ihre Handlungen verantwortlich gemacht werden können. Wenn wir nicht die Freiheit haben, zu wählen, uns anders zu entscheiden, sind wir nicht schulfähig.

Determinismus: Auffassung, dass Ereignisse und Handlungen durch Vorbedingungen bestimmt sind, also zwangsläufig eintreten werden

- *Welche Konsequenzen hätte der Determinismus auf unser Leben? Denken Sie an Strafe und Schuldfähigkeit.*